

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Untern „neuen Kurs.“

Oktober.

- 8. Meh. 5 Genossen von der Anklage des Eragens aufrührerischer Abzeichen (rote Kravatten, rote Taschentücher) freigesprochen. Staatsanwaltsantrag 14 Tage Gefängnis.
- „ Düsseldorf. Die Genossen Bosh als Verleger der „Dsh. Arb.-Ztg.“ 150 M. und Linzweiler als Redakteur 100 M. Geldstrafe wegen Bürgermeister-Beleidigung.
- „ Neumünster. Genosse Bräuer wegen Entree-Erhebung 20 M. Polizeibüße. Straßburger und Dienhard wegen Uebertretung der Polizeistunde anlässlich eines Arbeiterfestes, mit 10 M. Polizeimandat bedacht, vom Schöffengericht freigesprochen.
- „ Meccane. Der Vorstand des Vereins für vollstimmliche Wahlen wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes 10 M. Strafe.
- „ Berlin. Genosse Löffler aus Alt-Landsberg mit 20 Mark Polizeimandat beglückt, weil er den Ertrag einer unterlagen Teller Sammlung sich genommen, vom Landgericht freigesprochen.
- „ Chemnitz. Die Genossen Albert und Brandner wegen Vorkotterklärung vom Amtshauptmann, ersterer mit 3 Tagen Gefängnis, letzterer mit 50 M. Geldstrafe belegt, vom Schöffengericht freigesprochen.
- „ Dresden. Dr. Graduaner, Redakteur der „S. Arb.-Ztg.“ wegen Beleidigung 30 Mark Geldstrafe.
- 9. Berlin. Kupferschmied Cassardelli und Reporter Reichling wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz je 30 M. Geldbüße ev. 3 Tage Gefängnis.
- „ Dortmund. Bergarbeiter Schröder wegen Beleidigung 300 M. Geldbüße.
- „ Leipzig. Genossen Müller, Lohse und Lausch wegen unerlaubten Lotteriespiels (Blumenverlosung bei einem Arbeiterfest) je 10 Mark Geldbüße.
- „ Bochum. Zuschneider G. Sehl aus Siedel wegen Gotteslästerung 1 Jahr Gefängnis.
- „ Karlsruhe. Genosse Kalnbach wegen Beleidigung des Landesfürsten 3 Monate Gefängnis.
- 10. Halle. Die Genossinnen Grothe, Florin, Sawow und Streicher wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz je 50 Mark Geldbüße; Mach und Boigt freigesprochen.
- 11. Steichmannsdorf. Genosse H. wegen angeblich nicht angemeldeter Versammlung 11,10 M. Geldstrafe.
- 12. Heide. 5 Genossen wegen verbotener Teller-Sammlung je 18—30 M. Geldbüße.

... im Haushalt, zur Bewirtschaftung seines ... und — zum Schlaf.

... treten noch mancherlei Unbequemlichkeiten, welche die Tage der Gärten in der Einsamkeit, ... im Winter, mit sich bringt. Der Hausvater wird fast täglich eine Reihe von Bedürfnissen in der Stadt für den Haushalt kaufen müssen. Das bedeutet aber Erhebung seiner körperlichen und geistigen Anspannung und Verminderung der Erholungszeit.

Endlich sei noch erinnert an die mangelnde Gelegenheit der Frauen zu Nebenverdiensten, ferner an die ziemlich große Entfernung der Wohnung von der Dorfschule.

Auf einem Grundstück der Sommerstraße in Berlin, unmittelbar hinter dem Neubau des Reichstagsgebäudes, hat die Gesellschaft „Eigenhaus“ vor einiger Zeit ein Musterhaus der vierten Klasse nebst Gärten, Brunnen und Abort zur Ansicht für das Publikum herstellen lassen.

Betrachten wir uns dasselbe!

Das Haus ist ein zweistöckiger Bau mit plattem Pappdach. In jedem Stockwerk befindet sich eine mittelgroße, eisenstrige Stube. Von dem Zimmer im unteren Stock ist ein kleiner Raum als Küche abgetrennt, welcher durch ein Miniaturfensterchen sein Licht erhält. Keller- und Bodenraum fehlen. Die Fenster gehen nach der Straße hinaus. Die Haustür führt vom Hof, beziehentlich vom Garten aus in das Innere. Unmittelbar neben dem Eingang zum Hause befindet sich ein Plätzchen zu stiller Zurückgezogenheit. Von dem weißen Putz des Hauses heben sich die grün gezeichneten Fensterläden und Türen freudlich ab. Der etwa 1/4 Morgen große Garten ist von einem sogenannten Naturzaun umfriedigt.

Zweifellos ist der weiße Putz, welcher für das Musterhaus gewählt worden ist, sehr ansprechend und hübsch. Wenn die Wandflächen aber erst geschwärzt sein werden und der Putz abzufallen beginnt, dann wird die ganze Anlage sehr bald einen traurigen Anblick gewähren. Es wäre daher ein Rohbau aus Mauerwerk, welcher sich in der Anlage allerdings etwas besser stellt, vorzuziehen. Auch die Abmessungen der Türen und Treppen sind auf das Wertknappste genommen. Etwas mehr würde vom größten Nutzen sein.

Da immer nur zwei Häuser an einander gebaut werden sollen, wird die Gesamtanlage zweifellos eine sehr lustige werden. Die Einzelhäuser werden aber im Winter sehr der Kälte und im Sommer sehr der Hitze ausgelegt sein. Da sie nur verhältnismäßig klein sind, liegt die Gefahr vor, daß sie sehr bald „auskühlen“ und sehr bald durchglüht sind. Es wird daher von Vorteil sein, wenn die Umfassungsmauern durchweg einen halben Stein dicker hergestellt würden und aus Hohlmauerwerk beständen. Auch dürfte die Wahl von Holzcementbädern wol in Frage zu ziehen sein, da diese bekanntlich im Winter die untenliegenden Räume sehr warm halten, im Sommer dagegen kühl. Der Mangel eines Kellers, einer Waschküche und

eines Bodenraumes ist stark zu rügen und zeigt so recht, welche Bedürfnislosigkeit man im Proletariat voraussetzen zu können glaubt. Ebenso ist es mindestens als un schön, wenn auch vielleicht als bequem zu bezeichnen, daß die allerdings unentbehrliche Bedürfnisanstalt nicht in einem entfernteren Gehen ihren Platz gefunden hat.

Das Unternehmen ist ohne Zweifel gut gemeint, wenn auch die „Opferwilligkeit“ der Vorkäufer nicht überschätzt werden darf. Man nehme an, 1000 reiche Leute stellten je 1000 Mark der Baugesellschaft zur Verfügung, so ergäbe dies 1,000,000 Mark, für welche sich etwa 250 Häuser der gedachten Art, errichten lassen. Gaben sich nun 50 Restkanten gefunden, so fängt man an zu bauen, indem man von 150 Kapitalisten je nach Bedürfnis das Geld ratenweis erhebt.

Das Haus der vierten Klasse kostet 3875 Mark. Die Gesellschaft erhält dafür 375 Mark sofort und 20 x 210 = 4200, also zusammen 4575 Mark, das heißt die 3000 Mark vorgeschossenen Baugeldes haben nach 21 Jahren (ein Baujahr eingerechnet) 1200 Mark Mehrkapital „erarbeitet.“ Der „wolltätige“ Kapitalist erhält also nach 21 Jahren für seine 1000 Mark ursprünglicher Einlagekapitals 1400 Mark zurück, was, wenn man das Baujahr außer Acht läßt und nicht Zins auf Zins rechnet, einer Verzinsung von 2 Prozent entspricht. Nun, das ist eine „Wolltat“, die sich ein Reicher schon leisten kann.

Das „Eigenhaus“-Projekt ist nach allem oben Gesagten wie die Weisenhäuser, das Spital, die Altersversicherung und auch das moderne Findelhaus eine echte Bourgeois-Vorsichtsinrichtung. Es ist ein Palliativ- oder Auskunftsmittelehen in der leidigen Wohnungsfrage. Es ist ein Quackpfeilerfränkchen gegen eine Krankheit, die nur durch eine Radikalur zu befeitigen ist.

Für die große Mehrzahl der Berliner Mieter überhaupt unerreichbar, ist das „Eigenhaus“ auch für einen großen Teil der Minderheit nicht „essend“.

Also nur ein kleiner Teil der bessergestellten Minderheit auch unter den Arbeitern wird unter den obwaltenden Umständen Lust haben, sich mit eigener Hand an die Kette des Eigenhauses zu legen und die beabsichtigte „Wolltat“ auszunützen.

Mag es unter diesen auch Naturfreunde genug geben, auf welche die Lage ihres Hauses weit ab vom Lärm der Großstadt ihren Reiz ausübt, mag es für andere ein Lozmittel sein, in zwei Jahrzehnten sich Hausbesitzer ohne Hypothekenschulden nennen zu können, wir fürchten, daß die meisten Arbeiter, wenn sie nach Hermsdorf oder nach Biesdorf zunächst als Mieter der „Eigenhausgesellschaft“ hinausgezogen sind, während ihres Aufenthaltes daselbst nur zwei Freudentage erleben werden: den Tag der Ankunft und den Tag des Wiederabzuges.

Arbeitslos.

(Auchdruck verboten.)

Von Emile Zola — Deutsch von Marie Kunert.

I.

Die Arbeiter, die am Morgen in die Werkstatt kamen, finden sie kalt. Fast schwarz sieht sie aus, als trauerte sie um den Ruin des Hauses. Die Maschine im Hintergrunde des großen Saales mit ihren häßlichen Armen, ihren unbeweglichen Rädern ist kumm und verbreitet düstere Melancholie über den weiten Raum, sie, deren Stöhnen und Stampfen gleichsam wie das Klopfen eines riesigen Herzens sonst das ganze Haus mit Leben erfüllt hatte.

Der Herr tritt aus seinem kleinen Kabinett. Mit trauriger Miene sagt er zu den Arbeitern:

„Kinder, es gibt heute keine Arbeit. . . . Es kommen keine Aufträge mehr; von allen Seiten erhalte ich Gegenordres. Ich werde meine Waare schließlich noch selbst behalten müssen. Dieser Dezember, auf den ich gerechnet habe, dieser Monat, in dem in früheren Jahren so viel zu tun war, droht jetzt die schlimmsten Häuser zu ruinieren. . . Ich — muß die Arbeit einstellen lassen.“

Und als er sieht, wie die Arbeiter einander ansehnen, mit Blicken, aus denen die Furcht vor der Notwehr nach Hause, die Furcht vor dem Hunger der nächsten Tage spricht, sagt er leise hinzu:

„Ich bin nicht selbstmüchtig, nein, ich schwöre es Euch. . . Meine Lage ist ebenso schrecklich, vielleicht noch schrecklicher, als die Eure. In acht Tagen habe ich fast alles verloren. Ich lasse die Arbeit heute aufhören, damit der Abgrund nicht noch

tiefer werde: am fünfzehnten ist Verfalltag, und ich habe noch keinen Sou. . . . Ihr seht, ich spreche wie ein Freund zu Euch, ich verheimliche Euch nichts. Morgen schon vielleicht werden die Gerichtsdienner hier sein. — Es ist nicht unsere Schuld, nicht wahr? Wir haben gekämpft bis zuletzt. Ich würde Euch gern geholfen haben, über diese schlechte Zeit hinwegzukommen. . . Das ist vorbei. . . Ich bin ruiniert, ich kann kein Brot mehr mit Euch teilen.“

Dann reicht er ihnen die Hand. Die Arbeiter drücken sie schweigend. Mehrere Minuten lang stehen sie da mit gedüllten Fäusten und betrachten ihre unnütz gewordenen Werkzeuge.

Wie anders früher! Da hörte man, sobald es Tag war, die Feilen rasseln und die Hämmer im Takt niederfallen. Und alles dies scheint nun unbeweglich zu ruhen, in Staub gehüllt, den der Sturz des Hauses aufgewirbelt. Zwanzig, dreißig Familien werden in der nächsten Woche nichts zu essen haben. . . .

Einige Frauen, die in der Fabrik arbeiten, haben Tränen in den Augen. Die Männer wollen fester scheinen als sie. Sie spielen die Tapferen und sagen, daß man ja in Paris nicht gleich Hungers stirbt. Dann aber, als der Herr sie verlassen hat und sie ihn haben fortgehen sehen, den in diesen acht Tagen ein Unglück gebeugt, zerstückelt hat, das vielleicht noch größer ist, als er es ihnen gestehen mag, da verlassen auch sie, einer nach dem andern, den Saal, in dem sie erfinden zu müssen glauben. Die Kette ist ihnen wie zugeschnürt, es friert sie bis ins innerste Mark hinein, als kämen sie aus einer Totenkammer. Der Loh ist die Arbeit, das ist die große kummene Maschine, deren Skelett unheimlich aus dem Dunkel emporragt.

II.

Der Arbeiter ist draußen auf der Straße, auf dem Pflaster. Seit acht Tagen ist er Straße auf, Straße ab gelaufen, ohne Arbeit finden zu können. Von Tür zu Tür ist er gegangen, seine Hände, seine Arme, seinen ganzen Menschen zu jeder Arbeit anbietend, zur widerwärtigsten, zur härtesten, zur schändlichsten. Aber alle Türen waren verschlossen für ihn.

Dann hat der Arbeiter sich erbaten, zum halben Preise zu arbeiten. Auch jetzt öffnen sich die Türen nicht. Er würde für einen Lohn arbeiten, den kein anderer mehr annähme. Das ist die Arbeitslosigkeit, die schreckliche Arbeitslosigkeit, deren Totengeläute in den Dachstuben der Armen widerhallt. Die Panik hat jede gewerbliche Tätigkeit unterbrochen und das Geld, das feige Geld hat sich verborgen.

Nach acht Tagen ist noch keine Besserung zum Besseren eingetreten. Der Arbeiter hat noch einmal einen letzten Versuch gemacht. . . er kehrt nun langsam, mit leeren Händen, vom Glend gebrochen, heim. Der Regen fällt hernieder. An diesem Abend ist es finster in den Straßen von Paris. Er geht in dem strömenden Regen, ohne es zu fühlen. Säufig bleibt er stehen, um nicht zu bald heimzukommen. Er fühlt nichts, als den nagenden Hunger. Nun lehnt er sich über das Geländer der Seinebrücke. Die Wogen unter ihm schlagen mit leisem Rauschen an das Ufer; an dem Brückenpfeiler zerrieben sie zu weißem Schaum. Er beugt sich weit über die Brüstung, er sieht, wie die gewaltige Wassermasse dort unten sich träge vorbewälzt, und er hört, wie sie ihm ein fürchterliches Wort zuruft. „Es wäre feig,“ spricht er dann zu sich selbst. — und geht.

Oktober

Schenkoben. Wegen Abfingens Argerniserregender sozialdemokratischer Lieber nach der Melodie: „Großer Gott, wir loben Dich“ mehrere Genossen verurteilt: einer zu 8 Tagen, zwei zu je 4 Tagen Gefängnis, vier zu je 12 Mark Geldbuße.

Frankfurt a. M. Bildhauer Progowski von der Anklage der Majestätsbeleidigung freigesprochen.

Leipzig. Das Urteil des Mainzer Landgerichts gegen Genossen Sprenger auf 4 Monate Gefängnis wegen Majestätsbeleidigung wird vom Reichsgericht kassiert und erneute Verhandlung anberaumt.

München. Genosse Jordan, Redakteur der „Münchener Post“, und Schriftsteller Flüggen wegen angeblicher Verbreitung unzüchtiger Schriften angeklagt, vom Schwurgericht freigesprochen.

Siberfeld. Genosse Gwehler von der Anklage der Beleidigung der preussischen Armeeverwaltung freigesprochen. Staatsanwalts-Antrag 2 Monate Gefängnis.

Schillingheim i. Elb. Bildhauer A. wegen groben Unfugs (ein in einer Versammlung ausgebrachtes Hoch auf das internationale Proletariat) vom Amtsgericht 7 Tage Haft.

Stettin. Die Genossen Tesch und Ernst wegen groben Unfugs (Widmungswort bei Niederlegung eines Kranks am Grabe) vom Schöffengericht je 60 M. Geldstrafe.

Einen Antrag auf Plätzenahmung für die Reichstagsabgeordneten hat die freisinnige Partei für die zweite Lesung des Stats eingebracht.

Dem Verdienst die Krone. Ein armer Arbeiter, der vor einiger Zeit von Thüringen in Sachsen zu seinem Sohne nach Düsseldorf zog, erhielt bei seinem Ausscheiden aus einer dortigen Fabrik als Anerkennung für seine 39jährige treue Tätigkeit von seinem Fabrikherrn die Summe von 3 Mark, sage und schreibe drei Mark. „Hoch klingt das Lied vom braven Mann.“ Dieser Arbeitgeber hat es jedenfalls zu würdigen verstanden, was er in 39 Jahren aus seinem Arbeiter für Mehrwert herausgeschlagen!!!

Wegen Majestätsbeleidigung wurde am vorigen Dienstag die Nr. 263 der „Brandenburger Zeitung“, welche von Genosse Gwalb redigiert wird, beschlagnahmt und zwar wegen eines Leitartikels, welcher die Ueberschrift „Hallali“ trägt und den Ausschluß der Presse bei der Enthüllung des Begasbrunnens in Berlin sowie das Halten der Eisenbahnzüge bei der Hubertusjagd kritisiert. — Die Empfindlichkeit gegenüber angeblichen Beleidigungen von Majestäten wird immer größer.

Wir kommen auf das früher von uns, bei ähnlicher Gelegenheit Gesagte, zurück: Was in Berlin nicht verlagert, das ist darum in Breslau, Brandenburg u. s. w. noch lange nicht gestattet.

Halle a. S. Studentische Rohheit. Es wurde hier das vielgenannte, von der „besseren“ Ge-

ellschaft — die in denselben sich getreulich abgeplagt sieht — so übel eingerichtet und von den Polizeiverwaltungen einer Reihe von Städten verbotene neueste Drama Sudermanns „Soboms Ende“ aufgeführt, welche Aufführung zu sichern von gebildeten — studentischen — Kreisen geplant war, was den Krachlern allerdings nicht gelang. Im Gegenteil, der starke Besuch bei beiden Aufführungen — namentlich in den höheren Regionen — hat bewiesen, daß ein großer Teil des Publikums der neueren realistischen Richtung der Ibsen, Sudermann u. s. w. nicht nur nicht abgeneigt ist, sondern dieselbe geradezu unterstützt.

Allein das beweist nicht viel, — denn es geht doch nichts über eine wahrhaft germanisch-akademische Bildung unserer Bourgeoisjünglinge mit den zu kleinen Mitteln und den durch zu große „Schmiss“ zerhackten Gesichtern.

Schlauer Sittlichkeitsverbrechen wird bekanntlich der frühere Altenburgische Staatsminister v. Leipziger beschuldigt. Sein Nachfolger, Herr v. Hellborff, hielt in der vor einigen Tagen wieder zusammengetretenen Landchaft des Herzogtums eine Rede, in welcher die Beweggründe, welche v. Leipziger zum Ausscheiden veranlaßt haben, erwähnt wurden. Neben seiner angegriffenen Gesundheit und den durch den Tod des Geheimrats Sonnenkalf für die Erledigung der Geschäfte ihm entstandenen persönlichen Schwierigkeiten seien es die im Sommer dieses Jahres wider ihn auftauchenden Gerüchte gewesen, die den Entschluß v. Leipzigers beschleunigt hätten. Herr v. Hellborff hob hervor, daß diese Gerüchte, selbst wenn sie gänzlich unbegründet wären, das dem Staatsminister nötige Ansehen unbedingt beeinträchtigen mußten. „Rund heraus gesagt — Herr v. Leipziger wird eines bedenklichen Sittlichkeitsvergehens bezichtigt.“ Gegen die Blätter, welche sich zu Verbreitern der Gerüchte gemacht hatten, ist, wie Herr v. Hellborff bemerkte, seitens des Staatsministers v. Leipziger — also nicht von Seiten der Staatsanwaltschaft — Strafantrag gestellt worden. Das Verfahren ist noch im Gange. „Wir erhoffen von demselben“, sagte Herr v. Hellborff, „für die Deffentlichkeit die Klärung!“

Sonneberg. Sozialdemokratischer Sieg. Im benachbarten Judenbach haben bei der Gemeinderatswahl die drei Kandidaten des Arbeiterbildungsvereins einen glänzenden Sieg errungen. Die Arbeiter haben nunmehr die Majorität im Ortsauschuss.

Bochum. Kein Nothstand! Die „Westfälische Stahlindustrie“ kündigte annähernd 100 Arbeitern. Der Bochumer Verein beabsichtigt eine Lohnrückbildung und, wenn die Arbeiter damit nicht einverstanden sind, deren Kündigung.

Mainz. Einer der „Edelsten der Nation“. Der Lieutenant v. Lilienhoff-Zwowitzky vom 87. Infanterie-Regiment erhielt nunmehr, wie das neueste „Militär-Wochenblatt“ meldet, mit Pension den Abschied. Der betreffende Offizier hat bekanntlich vor einiger Zeit in nicht nüchternem Zustande die Passanten der Ludwigstraße erheblich belästigt. Daß derselbe in

so jungen Jahren mit Denslon, welche die Staatsmacht aufzubringen haben, entlassen werden kann, ist bezeichnend.

Wunderbare Polizeilogik. Aus Frankfurt a. M. wird berichtet:

Der Verein aller in der Papierbranche beschäftigten Arbeiterinnen ist polizeilich geschlossen worden, weil nicht nur Frauenpersonen aufgenommen werden, sondern der Verein ganz aus solchen besteht.

Die darin liegende unfreiwillige Komik ist kostbar! Landesversammlung der badischen Sozialdemokraten. Bei der in Freiburg i. Br. stattgehabten Landesversammlung der badischen Sozialdemokraten gab Redakteur Ged im Auftrage des Vororts Offenburg den Bericht über die neue Landesorganisation. Die badische Sozialdemokratie hat sich in etwa 40 Mannvereinen im Allgemeinen von der Regierung unbelästigt entwickelt. Einzelfälle aus Waldshut, wo die Polizei immer noch am Bestande des Sozialistengesetzes festhielt, und aus Konstanz, wo unter Vorstz des Herrn Kiefer das Landgericht merkwürdige Urteile fällte, wurden vom Redner besprochen. Die Kämpfe gegen die badischen Antisemiten waren von Erfolge gekrönt, wenigstens die meisten gegen die Ultramontanen auf den Dörfern. Im Schwarzwald hat indessen der Sozialismus Boden gewonnen. Beide Parteiblätter haben zusammen etwa 12 000 Abonnenten. Nach kurzer Diskussion legte Abgeordneter v. Bollmar das neue Erfurter Programm in ausführlicher Rede und unter Betonung der allgemeinen Postulate der sozialistischen Partei dar. Präsident sprach Dr. Mühl, „über die soziale Lage der Landbevölkerung“, unter welcher die Agitation in nächster Zeit besonders energisch betrieben werden soll. Die Versammlung, welche Abg. Dreesbach mit großem Geschick leitete, beschloß, Offenburg als Vorort zu behalten und in Pforzheim zu Pfingsten 1902 den nächsten Arbeitertag abzuhalten. Vertreten waren 35 Orte durch 40 Delegirte, während die Zuhörerschaft auf etwa 2000 Personen sich belief.

München. Vor dem hiesigen Schwurgericht stand der Redakteur der sozialdemokratischen „Münchener Post“ unter der Anklage eines Vergehens wider die Religion. Inkriminiert war ein in der Sonntagsbeilage erschienenes „Wiegenslieb“, in welchem gesagt war, daß das Kind, welches, ohne gefragt worden zu sein, katolisch getauft werde, dadurch nicht gebunden sei, und den ganzen „Krempel“ einst von sich werfen solle. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage. Das Urteil lautete, dem Antrage des Staatsanwalts entsprechend, auf einen Monat Gefängnis.

Arbeiterbewegung.

In der „Neuen Tischlerzeitung“ lesen wir folgenden Aufruf:

„Deutscher Tischlerverband. Kollegen! Der Kampf, den die Buchdrucker gegenwärtig führen, ruft das Interesse aller organisierten, denkenden Arbeiter wach. Dieses Interesse darf sich aber nicht allein darin zeigen, daß

Der Regen hat aufgehört. Gasflammen blitzen hier und da in den glänzend geschmückten Schaufenstern auf. Wie, wenn er eine Scheibe zertrümmerte — eine Handvoll von jenen Kostbarkeiten würde ihm auf Jahre hinaus Brot verschaffen!

In den Restaurants wird Licht angezündet und hinter den weißen Vorhängen sieht er Leute beim Essen. Er beschleunigt den Schritt und geht eilig den Faubourg entlang, vorüber an den zahlreichen Garfächen, Fleischerläden, Pastetenbäckereien, vorüber an dem Paris des Feinschmeckers, das sich hier den Hungernden zur Schau stellt.

Wie seine Frau und sein Töchterchen heute morgen weinten, als er ihnen erst zum Abend Brot versprach! Und jetzt?

Er wagt es nicht, vor Einbruch der Nacht nach Hause zu kommen, um ihnen zu sagen, daß er gelogen. Während er weitergeht, überlegt er, wie er eintreten, was er ihnen sagen soll, damit sie noch Geduld haben möchten. Doch sie können es ja nicht länger mehr aushalten, ohne zu essen. Er würde es vielleicht können, aber die Frau und das Kleine sind zu schwach und elend.

Da kommt ihm der Gedanke, zu betteln. Aber wenn eine Dame oder ein Herr an ihm vorbeigeht und er die Hand schon bittend ausstrecken will, dann trampft sie sich plötzlich zusammen und die Zunge ist ihm wie gelähmt. Er pflanzt sich mitten auf dem Trottoir auf, während sich die feinen Leute von ihm abwenden, ihn für betrunken haltend, wenn sie in sein vermühtes, vom Hunger entstelltes Gesicht blicken.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Der Herr Tisch.

Von Erdmann-Charian. Uebersetzt von Ludwig Biau.

Von Zeit zu Zeit räusperte sich der lange Friedrich, als ob er Etwas sagen wollte, aber immer lehnte er sich wieder zurück in seinen Armstuhl; seine feiste, mit Ringen überladene Hand ruhte bewegungslos auf dem Tisch neben seinem Glase.

Josef blickte ernst drein; auf seinem schwarzen Gesicht malte sich träumerisches Nachdenken; er hatte seine langen krausen Haare hinter die Schläfe zurückgestrichen; und sein schwarzes Auge schaute unverwandt durch die großen Fenster in das blaue Himmelszelt.

Kobus, den die Erzählung des langen Friedrich so zum Lachen reizte, daß seine breite Nase fast die Hälfte des Gesichts bedeckte, plachte nicht heraus, ob schon seine Backen wie eine Fastnachtsmaske aussahen.

„Schenkt Euch ein“, sagte er, „noch einen Schluck! Die Flasche ist ja noch halbvoll.“

Und die Anderen tranken, die Flasche ging von Hand zu Hand am Tisch herum.

In diesem Augenblick trat der alte David Sichel herein, und man kam sich denken, mit welchem Freuden geschrei er empfangen wurde.

„Gel! Der David! . . . Der David ist da! . . . Das ist recht! . . . endlich kommt er!“

Der alte Rabbiner warf einen sardonischen Blick auf die angeschrittenen Torten, die umgefallenen Pasteten und die leeren Flaschen und begriff sofort, in welchem Stadium sich die Gesellschaft befand; er schmunzelte.

„Na, David, es war Zeit, daß Du kamst“, rief Kobus fröhlich aus, „noch zehn Minuten, und ich hätte

Dir den Gensdarm auf den Hals geschickt; wir warten schon eine halbe Stunde auf Dich.“

„Auf alle Fälle nicht wie die klagenen Juden an den Wassern Babels“, bemerkte der alte Rabb spöttisch.

„Das fehlte auch noch!“ sagte Kobus, indem er ihm Platz machte. „Da nimm einen Stuhl, Alter, und setz' Dich. Wie schade, daß Du diese Pastete nicht kosten darfst, sie ist delikats!“

„Ja“, rief der lange Friedrich, „aber sie ist treise, es geht nicht: der liebe Gott hat Schinken, Wurst und Schwartenmagen nur für uns geschaffen.“

„Und das Magenweh auch“, schmunzelte David.

„Wie oft hat mir Dein Vater, der Hans Schulz, nicht dasselbe gesagt: 's ist ein Familienweh bei Euch, der sich vom Vater auf den Sohn vererbt, wie die Hopfperrücke und die kurze Sammethose mit den Silberknallen. Hätte aber Dein Vater dem Schinken, der Wurst und dem Schwartenmagen weniger zugesprochen, so wäre er noch frisch und gesund wie ich. Aber Ihr, Du Schode, Ihr wollt nicht hören, und so wird Euer nach dem Andern aus Liebe zum Speck brot glauben müssen, wie die Matten in der Falle.“

„Er seht doch den alten Rische-Jisrael an, der giebt vor, sich vor dem Magenweh zu fürchten, als ob es nicht das Gesetz Moses wäre, das ihm die Sache verbietet.“

„Schweig“, unterbrach ihn David nasal, „ich sage das für Leute, die bessere Gründe doch nicht verstehen, eben für Euch reicht dieser Grund hin; er ist gut genug für einen Landwehr-Unteroffizier, der sich in einer eifässigen Pfütze die Stiefeln aussuchen läßt. Magenbeschwerden sind nicht minder gefährlich als Miltzabellische.“

(Fortsetzung folgt.)

...eilig die Zeitungsblätter zur Hand nehmen, welche ...

Denkt nicht, die Buchdrucker haben einen großen ...

Der Ertrag dieser Sammlungen ist, falls am Orte ...

Mit Gruß

Der Vorstand.

Karl Klop, erster Vorsitzender.

Sämtlichen Eisen- und Stahlarbeitern der ...

Ausland.

Frankreich.

In der Pariser Beilage ist eine neue die ...

England.

Wozu die Russen trotz der entsetzlichen Hungers ...

Nach einer Warschauer Meldung soll der Gouver ...

Russisch-Sibirisches. Wenn es überhaupt noch ...

beginnt hier im Gerichtszimmer eine genaue Inspektion. ...

Asien.

Eine „Chrenrettung“ des Schahs von Persien. ...

Kleine Chronik.

Berlin. Ein Studentenstreik bedenklicher ...

man: „Gestern Abend wurde der seit ungefähr 10 Jahren ...

Knöpfe aus Kartoffeln. Große Quantitäten ...

„Ein Komödiant lümt“ einen Pfarrer lehren.“ ...

Waldkirch. Auch unser Fabrikköthen ist ...

Ein Mörder im Talar. Eine furchtbare ...

Heidelberg. Vorige Woche fanden die ersten ...

einem Hutfabrikanten aus Kleinwitz ein Deckbett, ein
Kopfkissen und eine Menge Lebensmittel. — Abhanden
kamen: einem Schlosser von der Sebanstraße ein gol-
dener Siegelring; einer Wittfrau von der Fährstraße
ein Portemonnaie mit 11 Mark; einem Schulmädchen
von der Lothringergasse eine silberne Uhr; einem Rei-
senden von der Büttnerstraße ein goldener Ring mit
weißem Stein; einem Herrn aus Oppeln ein Schirm
und ein Stiefel. — Gefunden wurden: ein Portemonnaie,
eine Gärtnerschere und 3 Portemonnaies.

Wreslauer Marktpreise vom 8. Dezember per 100 Kilogr.

Table with 3 columns: gute, mittlere, geringe Waar. and 3 rows: Weizen, Roggen, Gerste.

Heu (neues) 2,60-2,80 Mkt. pro 60 Kilogramm.
Koggenstroh 25,00-26,00 Mkt. pro 600 Kilogramm.

Gerichtliches.

Deutsches. Strafkammer. Eine eigene Art,
sich Geld zu verschaffen, besaß Josef Szegina aus
Mikulitzsch. Er hatte vor einiger Zeit 600 Mark
geerbt, und das war sein Unglück, denn Sz. wurde
dadurch ein Müßiggänger. Er brachte das Geld sehr
schnell durch und als es verlehrt war, hatte er sich an
den Müßiggang so sehr gewöhnt, daß er auch weiter
nicht arbeiten wollte. Als er gar kein Geld mehr im
Vermögen hatte, verlegte er sich auf Erpressungen.
An den Arbeiter Lang richtete er zunächst folgendes
Schreiben: „Wenn Du Dich mit mir nicht vergleichen
wilst, und mir nicht sofort 3 Mark überfendest, werde
ich Dich bei der Staatsanwaltschaft zur Anklage bringen.“
Lang, der noch nie bei Gericht etwas zu tun gehabt
hatte, zahlte, obgleich er sich einer strafbaren Handlung
nicht bewußt war, an Sz. die 3 Mark. Wenige Tage
darauf sandte Sz. ein ähnliches Schreiben an den
Kaufmann Stempel. Dieser ging indes auf das Ver-
langen des Szegina nicht ein, er schickte demselben viel-
mehr das Schreiben mit der Aufforderung zurück, er
möge mit demselben — nur sonst etwas machen.
Am Sonnabend stand Sz. wegen vollendeter und ver-
suchter Erpressung vor der Strafkammer. Er wurde
zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. — Dem Kauf-
mann Hoppe von hier waren im Mai d. J. zu wieder-
holten Malen aus dem Hause verschiedene Waren:
Mehl, Gerste u., sowie Kisten und Fässer gestohlen
worden. Endlich erwichle an einem Abend der Hand-
lungsgehilfe den 14 Jahre alten Knaben Aug. Tabor,
welcher gerade im Begriff stand, eine Kiste zu stehlen.
Es wurde nun festgestellt, daß eine jugendliche Spitz-
hübendebande, bestehend aus 5 Knaben, die Diebstähle
ausgeführt hatte. Außerdem hatte die kleine Spitz-
hübendebande auf einem Wochenmarkte in Königs-
hütte einem Händler aus Breslau ein Paket mit
Brillen und einem Kaufmann einen Kel gestohlen.
Zwei der jugendlichen Diebe — die übrigen haben das
traftmündige Alter noch nicht erreicht — standen vor
der Strafkammer in der Person des oben erwähnten
Tabor und des 13 Jahre alten Max Poloczki von
hier. Das Gericht verurteilte Tabor zu 4, Poloczki
zu 3 Monaten Gefängnis.

Brieg, 6. Dezember. Strafkammer. — Ver-
leumdungs- und Verleumdung. — Majestäts-
beleidigung. In den Jahren 1879 bis 1889 machte
die Gärtnereibesitzerin Theresia N. zu Gubrau nach
der Einschätzung zur Klassensteuer von dem ihr zustehenden
Reklamationsrecht den ausgiebigsten Gebrauch. Im
Staatsjahre 1889/90 veranlagte man sie nicht mehr
zur Klassensteuer. Ihre Einkünfte waren aber nicht
zurückgegangen; mau war vielmehr ihrer fortwährenden
Eingaben müde geworden. Dessen ungeachtet sandte ihr
Ehemann, der Einwohner Johann N. an die Regierung
zu Oppeln eine vom 9. November 1890 datirte Ein-
gabe, worin er die Einschätzungskommission von Gubrau
bezüglich, sie habe seine Ehefrau wesentlich höher ein-
geschätzt, als dies nach den obwaltenden Verhältnissen
hätte geschehen dürfen. N. bestritt, der Verfasser, beim
Schreiber der Eingabe zu sein und gab an, er werde
diesen unter keinen Umständen nennen. Da nun in
Gubrau beim in dortiger Angelegenheit keine Persönlichkeitsbe-
kanntheit ist, die sich mit dem Abfassen derartigen Eingaben be-
faßt, der Angeklagte aber bereits in früheren Jahren
gegen den früheren Gemeindevorstand u. selbst ge-
schriebene Eingaben an's Landratsamt u. hat gelangen
lassen, erschien der Verdacht, daß er der Verfasser und
Schreiber des vorliegenden Schriftstückes sei, nicht un-
begründet. Man ließ ihn Probe schreiben und über-
gab diese und die erwähnte Eingabe dem Gerichtskassen-
Hilfsbeamten in Breslau zur gutachtlichen Beurteilung.
Darauf ist N. der Verfasser. Wegen verleumdungs-
müßiggänger wurde N. am 4. d. Mts. von der hiesigen
Strafkammer zu 3 Monat Gefängnis verurteilt. —
Wegen Majestätsbeleidigung wurde in nicht öffentlicher
Sitzung gegen den Maurergesellen Karl W. aus Weig-
witz verhandelt und derselbe zu einer Gefängnisstrafe
von 3 Monaten verurteilt. Den öffentlich verkündeten
Urteilsgründen entnimmt man, daß die Strafe deshalb
so verhältnismäßig niedrig bemessen wurde, weil W. in
Uebereilung gehandelt und die inkriminirten Worte nur
vor wenigen Personen gefallen sind.

Schlesien.

Kaiser D.-S., 8. Dezember. Die Vernehmungen
in dem bekannten Prozeß gegen unsern Genossen
Karl Thiel (angebliche Beleidigung des Herrn Apotheker
Winter und der Frau Dr. Krohn) nehmen ihren Fort-
gang. Die Staatsanwaltschaft scheint dieser ganz ge-
ringfügigen Sache eine mehr als große Bedeutung bei-
zulegen, denn sonst könnte man sich die krankhaften
Anstrengungen nicht erklären, die angewendet werden,
um den Verfasser des inkriminirten Artikels herauszubek-
ommen. Vor drei Tagen fanden hier selbst wiederum
zeugeneblliche Vernehmungen statt, doch auch diese er-
gaben natürlich ein negatives Resultat, da keiner der
Zeugen mit Bestimmtheit den Verfasser angeben ver-
mochte. Der Untersuchungsrichter richtete an jeden die
Frage, ob sie wol vermuteten, wer der Uebelthäter
wäre, es scheint also, als ob man auf bloße Ver-
mutungen hin, die Rücksicht hat, die Anklage zu erheben.
Nun, wir sehen diesem merkwürdigen Rechtsfalle mit
dem Gefühl der größten Würdlosigkeit entgegen, denn
abgesehen davon, daß zu einer Beurteilung Ver-
mutungen nicht hinreichen, wäre ja der Beweis der
Wahrheit bis aufs Fingerring zu erbringen. Ein Zeuge
hat bereits ausdrücklich konstatirt, daß die
Sache mit den Lohnabzügen betreffs der Schneiderar-
beiten für Dr. Krohn ihre volle Richtigkeit hat. Ob
die Staatsanwaltschaft nicht besser täte, eine verlorene
Sache aufzugeben? Der sogenannte Hauptbelastungs-
resp. Kronzeuge würde, im Falle die Anklage wirklich
erhoben werden sollte, gebührend beleuchtet werden.
— Die Genossen tragen sich hier mit dem Gedanken,
einen Konsum-Berein zu gründen. Wir würden dieses
Unternehmen mit Freuden begrüßen, einmal, weil der
Zusammenhalt alsdann ein fester wäre, dann auch,
weil man den prohenhaften Wirken und Kaufleuten
alsdann einen gehörigen Dämpfer aufsetzen könnte.
Diese Leute, die ihre Existenz ja nur allein dem Ar-
beiter verdanken, haben für die Bestrebungen zur Auf-
besserung seiner Lage nur Hohn und Spott. Wenn
man sieht, wie schnell hier einige Kaufleute zu Ver-
mögen kommen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß
ein Konsum-Berein gute Geschäfte machen würde.
Derselbe dürfte sich aber nicht allein auf Beschaffung
von Lebens- und Genusmitteln beschränken, sondern
müßte auch Schnitt-Waaren und Kleidungsstoffe führen.
Es wird uns glaubhaft versichert, daß ein Genosse
einige Tausend Mark zur Gründung eines solchen
Bereins in Aussicht stellt. Darum frisch ans Werk,
der Sieg ist unaussprechlich! — Auch in diesem Jahre
findet die unvermeidliche Weihnachtsfeier statt.
Der „Grenzbote“ regt an, die „Feier“ dieses Mal
ja nicht ohne „kirchliche Weihe“ vorzunehmen. Natür-
lich! es muß noch Weibrauch gestreut werden und die
armen Proletarier werden den „Sitten der Ge-
sellschaft“ vorgeführt werden, wie im Zirkus, und man
wird ihnen erzählen, wach' fühlendes Herz der
saitte Bourgeois für ihre Leiden hat.
An der nötigen Versammlung der „Macher“ wird es
ja unser „Grenzbote“ nicht fehlen lassen, ohne diese
geht es schon einmal nicht ab, das verlangt die Bour-
geoisie bei Vermeidung des Verlustes ihrer allerhöchsten
Gnade. Romische Käuze, die Ratscherraten! So ist
z. B. der gute Spießbürger noch heute nicht darüber zu
beruhigen, daß wir i. B. Genossen Kammert per Drohche
abholen ließen, und der Spinnwagen-Besitzer wird, wo
immer es angänglich ist, im Geschäft geschädigt. Der
Redakteur des „Grenzbotes“ aber, der neulich im Ge-
spräch mit einem Sozialdemokraten angetroffen wurde,
hätte beinahe seine Rundschau verloren ob seiner revo-
lutionären Unterredung! Herr Kammert ist doch wirk-
lich so jäh, auch nicht der letzte Hauch eines Um-
stürzlers ist an ihm. Können doch ein sehr schlechtes
Gewissen haben, die Herren von der Ordnungspartei.
Karl Anton.

Wartung. Verpflichtung zur Ueberstunden
arbeit! Geradezu unglaublich klingt das Urteil,
welches wir in der gestrigen Kammer d. B. bekannt
gegeben haben. Interessant für uns ist diese Sache
deshalb, weil sie wichtig für alle Arbeiter erscheint.
Der Sachverhalt ist kurz folgender: Ein Modelleur,
der bei einem Fabrikanten in Arbeit stand, wurde von
letzterem — wegen Ueberstunden zu machen. Er

lehnte das Anerbieten zu wiederholten Malen ab und
wurde daraufhin entlassen. Die konsequente Handlungs-
weise des Kollegen, Klage auf vorgesehene 14tägige
Kündigungsfrist anzustrengen, fiel zu Ungunsten des Klägers
aus. Die Begründung des Urteils ist nun ganz be-
sonderer Beachtung wert. Sie lautet: Da nach § 121
d. Gew.-Ordn. die Gehilfen verpflichtet sind, den
Anordnungen ihrer Arbeitgeber in Bezug auf die ihnen
übertragenen Arbeiten Folge zu leisten, giebt die Ver-
weigerung dieser Pflicht dem Arbeitgeber nach § 123
Nr 3. das Recht, die Gehilfen ohne Aufkündigung zu
entlassen u. Weiter heißt es: Der Umstand, daß von
dem Beklagten die Arbeitsleistung nach Ablauf der
gewöhnlichen Arbeitsstunden verlangt wurde, befreite
den Kläger von der Pflicht nicht, den Anordnungen
des Arbeitgebers Folge zu leisten, da ein Normal-
Arbeitstag durch Gesetz bisher nicht eingeführt und
außerdem von dem Kläger nicht unter Beweis gestellt
ist, daß er sich dem Beklagten nur in den gewöhnlichen
Arbeitsstunden Arbeit zu leisten vertragmäßig ver-
pflichtet habe u. Bezeichnend ist das angeführte
Argument: „Wenn wir einen Normal-Arbeitstag hätten!“
Man sucht sich hinter ein Gesetz zu verbergen, das
wol in einem geregelten Staatswesen vernunftmäßig
längst existiren würde, bei uns aber leider noch nicht
existirt. Auf den Urteilspruch weiter eingehend, so
sollte man meinen, Gesetze machen, solange von Staats-
wegen solche noch nicht existiren, in diesem Falle beide
Parteien selbst, indem sie eine bestimmte Arbeitszeit
festsetzen. Ist die bestimmte festgesetzte Zeit vorbei,
dann gehört die andere Zeit dem Gehilfen und ist es
nur sein freier Wille, wenn er diese seine freie Zeit
dem Prinzipal opfert. Mit demselben Rechte könnte
man auch die Gehilfen zur Sonntagsarbeit verpflichten,
trotzdem doch Ueberstunden- und Sonntagsarbeit die freie
Zeit des Gehilfen absorbiert. Wo gäbe es überhaupt
da Grenzen? Schließlich könnte der Gehilfe noch ge-
setzlich verpflichtet werden, die ganze Nacht hindurch
Ueberstunden zu machen, da der Prinzipal es ja ver-
langen, es anordnen kann. Moralisch verpflichtet wären
die Prinzipale überhaupt, Ueberstunden und Sonntags-
arbeit besser zu bezahlen, was ja in Ausnahmefällen
wol auch geschieht, aber zur Regel noch lange nicht
geworden ist. Man sieht also, die Macht der Prinzipale
den Gehilfen gegenüber wird durch derartige Urteile
nur noch verstärkt. Wenn die Prinzipale Ueberstunden
verlangen können, so wären logischer Weise die Gehilfen
berechtigt, mal eine Stunde früher gehen zu können.
Angenommen, der Prinzipal erlaubt dies nicht, was ja
vorkommen soll, dann würde man sich bitter täuschen,
wenn man glaubt, daß nun auch der Prinzipal gesetzlich
verpflichtet wäre, wie im umgekehrten Falle, dies den
Gehilfen zu gewähren. Man wird durch einen der-
artigen Zwang zum blinden Gehorsam eines Lehrlingen
degradirt. Es ist Berufung eingelegt gegen obigen
Gerichtsbeschluss und ist wol zu erwarten, daß das
Urteil aufgehoben wird, andernfalls wäre das als ein
Attentat auf die Freiheit der Arbeiter, soweit noch
davon die Rede sein kann, zu betrachten. Jedenfalls
darf man auf den Ausgang der Sache sehr gespannt
sein.

R. S.
Grünberg. Bekämpfung der Sozialdemo-
kratie durch die Schule. Ein hiesiger Lehrer, Herr
H., hat ein probates Mittel gefunden, Sozialdemokraten
zu entbeden. Eines schönen Tages forderte er die
jüngsten Knaben seiner Klasse, deren Väter Sozial-
demokraten seien, auf, die Hände zu erheben. Zu seinem
nicht geringen Erstaunen meldeten sich von ungefähr
50 Schülern 23. Nun ging er auf einen los und
fragt: „Warum ist Dein Vater Sozialdemokrat?“ Die
Antwort war ebenso kurz als originell und zutreffend:
„Weil wir kein Fleisch zu essen haben!“ Die
Antwort des Lehrers hierauf waren — Prügel, das
Universalmittel aller Prügelpädagogen. Die Aufsichts-
behörde aber möchten wir anfragen, ob es nicht an der
Zeit wäre, diesem Unfug zu steuern. — Fabrikanten-
Poesie. In einem Fabriketablissemant fand sich vor
kurzem folgender Anschlag:

„Sag, was Du willst, kurz und bestimmt,
Laß alle schönen Phrasen fallen.
Wer nutzlos unsere Zeit uns nimmt,
Besteht uns. — Und Du sollst nicht fehlen.“
Der Sucht des Kapitals, jede Minute der Arbeitszeit
aufs Intensivste auszunützen, ist hier in recht an-
sprechender aber nichts desto weniger drastischer Form
Ausdruck verliehen. Wir wollen nun versuchen, in
ebenso poetischer Form die Antwort zu erteilen:
„Hier ist die Antwort unterdrückt —
Ich will Euch wahrlich nichts verhehlen:
Ihr, die den größten Teil uns nehmt
Des Lebenswertes, — Ihr dürft nicht fehlen.“
— Auch im hiesigen Kriegerverein beginnt die Sozialisten-
hag. Soweit wir die Sache überblicken können, werden
aber nur Unschuldige daran glauben müssen, während
die wirklichen Sozialdemokraten drinnen bleiben. Das
Klagen wir dem schneidigen, hochpatriotischen Vorsitz-

den verraten, daß der Verein mehr als bezimert wurde, wollte er alle unsere Genossen ausschließen. Emille.

Schweidnitz. Zur Buchdruckerbewegung. Bereits über 4 1/2 Wochen dauert der Kampf um die neunstündige Arbeitszeit. In unserer Provinz sind nächst Breslau noch Strichberg und Schweidnitz zu nennen als diejenigen Städte, welche von der Bewegung sehr in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Am hiesigen Orte ist es dem Unternehmertum durch die schon früher geschilderten Mittel gelungen, soweit Ersatz an Arbeitskräften zu verschaffen, um die Zeitungen und die allerdingendsten Arbeiten notdürftig herzustellen. Auch in den letzten 14 Tagen hat sich hierorts an dem Stande der Dinge nicht viel geändert. — In der besten Lage ist zur Zeit noch der Besitzer der „Täglichen Rundschau“; mit Unterstützung seiner Helfershelfer und durch große Gelbpfer ist es ihm möglich geworden, sich an nähernden Ersatz zu verschaffen, um seine Zeitung in unvermindertem Umfange, wenn auch mit häufiger Verspätung, weiter erscheinen zu lassen. Nicht in derselben glücklichen Lage ist sein Konkurrent. In der ersten Woche nach der erfolgten Kündigung des Personals war eine bisher noch nie dagewesene freundschaftliche Annäherung der Besitzer und Redakteure der beiden hiesigen Zeitungen zu beobachten. Es soll dazumal auch das Versprechen gegeben worden sein, sich in Zukunft gegenseitig zu unterstützen. Als nun der Fall eintrat, daß das Forterscheinen der „Täglichen Rundschau“ gänzlich gesichert war, kam zu dem Besitzer derselben der Verleger des „Schlesischen Tageblattes“, Herr D. Maifel, und bat, ihm einige Segler zu überlassen. Dies Ansuchen wurde aber verneint, weil darüber nichts Schriftliches vereinbart worden sei. Von diesem Tage an wird mal die Freundschaft wieder ihr Ende erreicht haben. Herr Maifel ist also nach wie vor in der Klemme, umsomehr, als von den drei als Ersatz eingestellten Mädchen zwei wieder davon gegangen sind, um sich ihren Lebensunterhalt wiederum mit der Nadel oder in anderer Weise zu verdienen. Das „Schlesische Tageblatt“ erscheint daher in den letzten Wochen in vermindertem Format; die Leser desselben bekommen eine sehr magere Kost vorgelegt und werden hauptsächlich mit den so schnell berühmt gewordenen „Sozialdemokratischen Zukunftsbildern“, mit Lotterielosungenlisten und mit Gratis-Inseraten gefüttert. Es ist daher auch der Nachricht Glauben zu schenken, daß im Laufe des vorigen Monats das „Tageblatt“ Hunderte von Abonnenten verloren hat. Der Besitzer desselben mag es vielleicht schon verwünscht haben, daß er sich von gewisser Seite zum Widerstand hat bereiten lassen und er nicht gleich zu Anfang bewilligt hat. Er mag es vielleicht auch bedauern, daß er das stolze Wort ausgesprochen hat, er würde die aus seinem Geschäft Ausgetretenen niemals wieder einstellen und „wenn die Betreffenden vor ihm auf die Kniee fallen“. Nun, wir sind sicher, es wird keinem der Ausgeschiedenen in den Sinn kommen, sich in dieser Weise anzubetteln. Einige derselben sind auch schon in den benachbarten Druckorten bei neunstündiger Arbeitszeit in Stellung getreten, und die noch Verbleibenden sind ebenso fest entschlossen und halten aus, mag es dauern, so lange es will. — Aus dem Vorstehenden ist ersichtlich, daß sich der Zustand noch in die Länge ziehen dürfte. Es ist darum geboten, daß die Buchdrucker in ihrem harten Kampfe allseitig tatkräftig unterstützt werden mögen. In Berlin und anderen größeren Druckorten sind schon viele Fachzeitungen der Arbeiter-Organisationen aus Zechnstunden-Druckereien weggenommen und in solche Offizinen vergeben worden, welche die Forderungen der Gehilfen anerkannt haben. Wir ersuchen daher, überall dahin zu wirken, daß die Genossen nur solche Buchdruckereien mit ihren Arbeiten ansuchen, deren Personale den Neunstundentag bewilligt erhielten.

Rathor. Eine Haussuchung nach verbotenen Schriften fand am 26. November bei dem Genossen Tischlermeister Besta in Lubom hiesigen Kreises statt. Auf die Denunziation eines Individuums, welches schon wegen Meineid bestraft ist, bei dem Amtsvorsteher in Grabowka, kam am genannten Tage der Gendarm und Gemeindevorsteher aus Lubom, um nach verbotenen Schriften bei dem Genossen hauszusuchen. Es wurden nur die regelmäßig erschienenen Nummern der „Volkswacht“ vorgefunden. Der Gendarm hatte große Lust, dieselben als „verbotene Schriften“ mit Beschlagnahme zu belegen; nur auf den eindringlichen Hinweis unseres Genossen B., daß die „Volkswacht“ unter den Augen der Behörden und mit Namenszeichnung des verantwortlichen Redakteurs erscheine, stand derselbe von der Beschlagnahme ab; — er nahm sich nur einige Nummern für sich zum Durchlesen mit. Der Gemeindevorsteher, der sonst, wie hier zu Lande üblich, in amtlicher Eigenschaft mit dem großen Knopfloch erscheint, kam, wie er den Düngrwagen verlässt hat. Der Mann fand es nicht einmal für nötig, seine Bekanntschaft

abzunehmen, sondern warf sich in einen Stuhl. Auf der Befangenheit des Genossen B. hatte er es zu danken, daß ihm nicht die gewöhnlichsten Regeln der Höflichkeit, die auch unter polnischen Bauern Sitte sind, energisch klar gemacht wurden. Genosse B. wird übrigens gegen den Denunzianten wegen falscher Anschuldigung strafgerichtlich vorgehen. Roter Wächter.

Bollenhain. Am 1. d. M. mußten jene Genossen ihre Strafe antreten, welche wegen der bekannten Vorgänge in der hiesigen mechanischen Weberei am 29. September von dem Landgericht Strichberg verurteilt wurden. Die gegen das Urteil eingelegte Revision blieb nämlich gleichfalls erfolglos. Wir dürfen uns keinerlei Kritik gegen das Urteil anmaßen, wenn wir nicht mit den verschiedenen Paragraphen des Strafgesetzbuches in Konflikt kommen wollen, aber es bleibt uns unkenommen, jene unverschuldeten Opfer dieses Prozesses zu bedauern, welche durch den Richterpruch auf Monate hinaus ihre Ernährer verloren haben. In vielen Familien ist nun der Hunger ein steter Gast, eine ganze Anzahl kleiner Kinder sind den Unbilden des Winters preisgegeben, indem nicht einmal Geld für Brot, geschweige denn für Holz zur Heizung vorhanden ist. Genossen! Gedenket der hungernden und frierenden Kinder und Frauen der Verurteilten und bekundet Euer Solidaritätsgefühl nach besten Kräften, damit die schreiende Not dieser Unglücklichen etwas gelindert werde! Jeder zuverlässige Genosse wird sich gern der Mühe unterziehen, um etwaige Liebesgaben an ihre Adresse gelangen zu lassen. Handelt also, wie es braven Arbeitern gebührt, und laßt die Familien Eurer inhaftierten Genossen nicht im Elend verkommen! — Hoch die Solidarität!

Posen.

Ostrowo, 6. Dezember. Die Welt wird schlimmer mit jedem Tag! In der Nacht vom 30. November zum 1. d. M. ist in der Robinskischen Weinhandlung hier selbst ein Einbruchdiebstahl verübt worden. Aus dem Schreibtische, in welchem die Kasse mit den Tageseinnahmen aufbewahrt wurde, ist diese mit ihrem Inhalte von etwa 1100 Mark gestohlen worden. Der Dieb hat die Tischplatte abgehoben und die Kasse herausgenommen. Dieselbe ist später erbrochen und ihres Inhaltes beraubt in einem Wasserloche des Parkes gefunden worden. Eine kurze Zeit vorher sollen in derselben Handlung bereits 100 Mark auf noch unaufgeklärte Weise verschwunden sein. Als des Diebstahls dringend verdächtig ist der Einjährig-Freiwillige v. B. hier selbst in Untersuchungshaft genommen worden. — In einer hiesigen Droguenhandlung hat sich ein Lehrling sehr erhebliche Brandwunden dadurch zugezogen, daß seine mit Benzin getränkten Kleider Feuer fingen. Der junge Mann lag in seiner Angst und im Schmerze unter einer in der Nähe befindlichen Pumpe, wo die Flamme erst gelöscht werden konnte.

Posen. Die hiesige Arbeiterbewegung ist bekanntlich noch hinter jener der mehr westlich gelegenen Landstriche zurückgeblieben, schreitet aber nichtsdessenweniger rüstig vorwärts. Ein sehr natürliches Hindernis der Bewegung bildet die Verschiedenheit der Sprachen, durch welche die gegenseitige Verständigung bedeutend erschwert wird. Charakteristisch erscheint uns der Umstand, daß aber die Sozialdemokratie gerade unter der polnisch sprechenden Bevölkerung raschere Fortschritte macht als unter der deutschen. So wächst z. B. die Abonnentenzahl unseres polnisch sprechenden Brudersorgans, der „Gazeta robotnicza“, von Tag zu Tag, welche erfreuliche Tatsache auf den Umstand zurückzuführen ist, daß unsere Ideen von der Kanzel herab in polnischer Sprache fortwährend auf das Festigste bekämpft werden. Dadurch wird naturgemäß die Neugierde der Leute erregt, und man sucht die so verpönte „Gazeta“ zu erlangen. Jeder vernünftige Mensch aber, der einmal eine sozialistische Zeitung gelesen, ist auch in den allermeisten Fällen für uns gewonnen. Es wäre daher höchst fatal, wenn diese so billige Propaganda unserer Gegner aufhören würde. — Am 2. d. M. fand übrigens im Tunnel am Wiener Platz eine außerordentlich zahlreich besuchte sozialdemokratische Versammlung statt, in welcher ein Berliner Genosse referierte. Derselbe verlief in größter Ruhe und Ordnung, wie das ja auch garnicht anders zu erwarten gewesen, dürfte, und ihr Nutzen für hiesige Bewegung, die ein zufriedienstellender sein. Natürlich wundert sich die gesamte „Ordnungs“-Presse unendlich, daß aus diesem Anlaß keine Brandweinläden gestürmt wurden. Stellen sich doch die meisten Ordnungshelden hierzulande unter der Sozialdemokratie eine zusammengelaufene Horde von nichtsnutzigen Tagelöhnen und anderem lichtscheuen Gesindel vor. — Von großem Vorteil für die hiesige Bewegung würde es sein, wenn die Agitation für die

„Volkswacht“ unter den deutschsprechenden Arbeitern eine nachhaltigere sein möchte. Viel dazu beitragen würde eine ständige Berichterstattung aus allen Provinzstädten Posens, namentlich aber aus Posens selbst. Es giebt hier sehr viel zu berichten und wäre wünschenswert, wenn febergewandte Genossen diesen Wunsch beachtlichen möchten.

Nachtrag.

Die drei Handelsverträge mit Oesterreich-Ungarn, Italien und Belgien sind an den Bundesrat gelangt. Der Handelsvertrag mit der Schweiz soll später nachfolgen. Die vorliegenden Verträge sind in einem dicken Aktenstücke von mehreren Hundert Seiten zusammengebunden. Dieses Aktenstück trägt die Nummer 590 der Reichstagsakten, ist mit dem Vermerk: Geheim versehen und sollte vorläufig als vollständig geheim behandelt werden. Eine ausführliche Denkschrift ist den Verträgen beigegeben. Verträge sowie Denkschrift gelangen am Sonntag Vormittag im Bundesrat zur Beratung der Ausschüsse, der die Plenarberatung folgen wird. Der Reichstag kann am Donnerstag oder Freitag mit der Beratung beginnen. Bis auf einen verschwindend kleinen Teil Unversöhnlicher wird sich auch die äußerste Rechte im Reichstage damit begnügen, ihre Bedenken gegen die Verträge auszusprechen zu lassen, aber für dieselben stimmen. Der Bismarck aber wird jedenfalls glänzen durch — Abwesenheit. Die Münchener „Allgemeine Zeitung“ stellt in Aussicht, daß der Abgeordnete Bismarck doch kommen könne. Das alte Spiel, nur umgekehrt! Früher zupften die politischen Gretchen ihr Gänseblümchen mit dem Spruchlein: „Geht er oder geht er nicht?“ — jetzt heißt es: „Kommt er oder kommt er nicht.“ Einige meinen, er werde kommen, reden und gehen, ohne die Replik abzuwarten, die nicht ausbleiben würden.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 3. Dezember.

Heirats-Ankündigungen I. Hilfsbremser Heinrich Schöen, ev., Berlinerstraße 53, und Emma Knorr, evangelisch, Mariannenstraße 12. — Maschinensarbeiter Carl Binner, ev., Friedrich-Karlstraße 48, und Marie Wolf, ev., daselbst. — II. Maschinensarbeiter Adolf Köpfer, kath., Köpferstraße 24, und Wittwe Bertha Burghardt, geb. Schumann, ev., hier. — Schlosser Wilhelm Raderer, ev., Holteistraße 18, und Ida Schuberl, ev., Kleinschloßstraße 28. — Bahnarbeiter Wilhelm Paulus, ev., Lohestr. 12, Deutschländerhaus, und Caroline Mende, Kaiser Wilhelmstraße 113. — III. Arbeiter Josef Berger, l., Kollnstraße 18, und Ida Schapke, ev., daselbst. — Klempner Friedrich Wille, l., Lehndamm 74, und Emma Fiedler, ev., daselbst. — Bäcker Julius Schmidt, kath., Schlegelwerderstr. 11, und Luise Langwitz, kath., daselbst. — Handelsmann Heinrich Rader, kath., Strichstraße 65, und Pauline Kaschmann, ev., daselbst. — Hilfsbremser Carl Bialkowski, kath., Wärbchen 22, und Bertha Albrecht, ev., daselbst. — Buchhalter Carl Mai, ev., Neue Junkerstraße 24, und Anna Vogel, ev., Strichstraße 23. — Arbeiter Robert Fering, ev., Eberstraße 6, und Ida Grulich, ev., daselbst. Eheschließungen I. Oberkellner Hieronymus Pietich, kath., mit Bertha Thomsfeld, ev., hier. — Klempner Richard Springer, ev., mit Bertha Klose, ev., hier. — Schneider Johannes Hoffmann, kath., mit Johanna Rippert, kath., hier. — Postunterbeamter Gustav Meertzig, ev., mit Minna Schmidt, ev., hier. — Kaufmann Victor Gerlach, ev., zu Posen, mit Stanislaw Sauermann, geb. Delubanowska, l., zu Posen. — II. Gutsbesitzer August Beyer, kath., zu Kottwitz, Kreis Trebnitz, mit Antonie Behrend, ev., hier. — Steinbrucker Philipp Langner, kath., mit Wittwe Emilie Gottwald, geb. Gnorich, ev., hier. — Arbeiter Paul Sobrel, kath., mit Caroline Langner, kath., hier. — III. Schuhmacher Franz Stolz, kath., mit Bertha Reichmann, l., hier. — Kaufmann Carl Bürger, allmuth., mit Klara Zimmer, l., hier. Geburten I. Fleischer Richard Beyerdorfer, ev., S. — Marktallfärner Julius Dittmann, ev., l. — Eisenbahnschaffner Josef Bögel, l., S. — Lagerist Johannes Dersch, l., l. — Schneidermeister Paul Straube, apostolisch-katholisch, l. — Schneider Franz Paprocki, l., S. — Hilfsbremser August Blota, l., S. — II. Handelsmann Paul Quander, l., S. — Postillon Wilhelm Seifiger, ev., S. — Kutscher Johann Grütz, l., l. — Steinleger Heinrich Kunert, ev., S. — Bahnarbeiter Franz Röß, ev., S. — Schlosser Ernst Riejug, ev., l.

Briefkasten.

(Redaktion für den lokalen Teil.)

H. J., hier. Wie Sie sehen, haben wir von Ihren Mitteilungen dankend Notiz genommen. — Besten Gruß! H. S., hier. Diesmal total verunglückt. Die Lotterie hatten wir für eine Extrabekanntmachung — Reichhaltigkeit und Hoffnung; die reichhaltigste Bekanntschaft der bewährtesten Zeitung ist sonst unaussprechlich. Das Weihnachtsgeld interessiert uns mit oder ohne Schnee garnicht — für die Armut bedingt übrigens Schnee und Kälte noch mehr Entbehrung. — Wollen Sie uns gest. hin und wieder Notizen aus dem lauswärtigen Leben senden? — Gruß! H. A., Origa. Wegen hartnäckiger Abwesenheit aus das Zimmer gefesselt, daher leider unmöglich, S. verständigt, glauben aber schließlich, daß Erfüllung möglich. Ersuchen daher die Expedition wegen Abänderung der Anzeige sofort zu verständigen. — Besten Gruß! Unseres hiesigen Genossen ersuchen wir, der Agitationskommission bei Besorgung eines passenden Besatzes für den Reichstag nach besten Kräften beizustehen zu sein. Wie wir hören, haben ständige Verhandlungen mit verschiedenen Wirten bis jetzt nur ein negatives Resultat gehabt.

Leser- und Diskutierklub Ferdinand Cassalle.

Die nächste Mitglieder-Versammlung findet

Donnerstag, den 10. Dezember, Abends 8 Uhr

in der Restauration des Herrn Hampel, Augustastrasse 11.
Mit Rücksicht darauf, daß es uns gelungen ist, wieder ein Lokal zu bekommen, werden die Genossen erucht, recht zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Achtung!

Öffentl. Bildhauer-Versammlung

Donnerstag, den 10. Dezember Abends 8 Uhr,
in der Brauerei „Zu den 3 Tauben“, Neumarkt No. 8.
Tagesordnung:

- 1. Gewerbebericht.
- 2. Gewerkschaftskartell.
- 3. Buchdruckerbewegung.
- 4. Verschiedenes.

Referent: Demis.

N. B. Die Kollegen werden erucht in dieser Versammlung der Tagesordnung halber pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Die Buchdrucker sind eingeladen.
Der Einbereser.

Entree 10 Pf.

Runder-Unterstützungs-Kasse der Tischler und Berufsgenossen Breslau's.

Sonntabend, den 12. d. Mts., Abends 8 Uhr findet eine

außerordentliche Generalversammlung

im Vereinslokal bei Merin, H. Großengasse 10/11, statt, worauf sämtliche Mitglieder hierdurch besonders aufmerksam gemacht werden.
Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Arbeiterverein.

Die noch ausstehenden Sammlungen zur Anbringung von Mitteln zur Beschaffung von Kindern bedürftiger Genossen müssen bis spätestens
Sonntag, den 13. d. Mts. abgeschlossen werden.
Die Inhaber werden dringend erucht, die Listen an den Stellen abzugeben, an welchen sie dieselben einreichen haben.
Der Vorstand.

Weihnachtsconfecte

Kauft man gut und am billigsten in der Sünderwaarenfabrik

von G. Arnold,

Gräbischenerstraße Nr. 26.

Aufträge nach Auswärts prompt und gut.

F. J. Wiedersich, Bäckerei,

Große Scheitnigerstraße 41, offerirt

4 Pfd. Roggenbrot 62 Pfg.

4 Pfd. Haubadenbrot 59 Pfg.

Beste Semmeln und Schrippen.

Waisbrot, Gemisch von Roggen und Weizenbrot, Stück 35 Pf.

Holländischer Ausverkauf

Gold-, Silber-, Korallen- und Granatwaaren

zu auffallend billigen Preisen wegen

Geschäfts-Verlegung.

Jean Harnig,

Dhlauerstraße Nr. 8, Hof 1. Etage.

Die Schuhfabrik von Max Treitel jr.

Neuheckstraße 46.

Wir stellen zur bevorstehenden Saison ihre selbstgefertigten, als auch Wiener Schuhwaaren in nur moderner und dauerhafter Ausführung.

Wasserdicht-Kropfhiemel, dopp. Sohlen, wasserdicht pro Paar	15,00	Karl
Herren-Rohziegelleder-Galbschuh, dopp. Sohlen	10,00	"
Herren-Gamaschen in allen Lederarten, pro Paar v.	6,50-10,50	"
Damen-Leder-Gamaschen in allen Lederarten, vom einfachsten bis elegantesten Genre	3,90-9,50	"
Sohlelegante Damen-Anopfhiesel	8,00-12,00	"
Damen-Hautschuhe in allen modernen Farben	3,25-5,50	"
Knaben-Stulpenhiemel, je nach Größe	4,25-6,50	"
Knaben- u. Kinder-Anopfhiesel u. Gamaschen	1,75-6,00	"
Damen-Schuhe in Zeug und Leder für Herren und Damen	1,50-3,50	"
Hilfs-Schuhe, sehr dauerhaft, für Damen und Herren	1,20-3,50	"
Hilfs-Schuhe für Kinder	0,50-1,50	"

Alle auf Bestellung bitte zu achten. Schuhmacher und Fäbriern bei größerer Abnahme Rabatt.

Wer durch verlockende Anpreisungen

sich nicht irre führen lassen will, prüfe meinen **thatsächlich billigen Verkauf** nur neuester

Herren- und Knaben-Garderobe die billiger sind, als alle anderen Angebote.

Ich führe nur gute Waare, zahle hohe Arbeitslöhne und bin daher in der Lage, jeden Kunden reell bedienen zu können.

L. Prager,

Albrechtstraße 51, Ecke Schuhbrücke.

Für Schulden, welche mein Sohn Johann macht, komme ich nicht auf.
J. Dittmann, Seilermeister.

Wiedelpresse billig zu verkaufen bei
Dorn, Postenr. 39, 1 Tr.

Für **Haar- und Kopfhaut** zahlt die höchsten Preise
P. Brauner,
Bücher- und Pinsel-Fabrik.
Matthiasstr. 44b

Als Weihnachtsgeschenke

empfehle ich

Goldene Damen-

Schlüssel-Uhren,

15 Mark an,

Goldene Damen-

Remut.-Uhren,

24 Mark an,

Alle silberne

Schlüssel-Uhren,

6 Mark an,

Polier-Regulator,

90 Ctm. lang, 15 Mk. an,

Sch.-Regulator,

90 Ctm. lang, 12 Mk. an,

Reife-Waagen 5 Mk.

isobie alle Arten

Wand-Uhren

empfehle zu billigen Preisen unter

höchster Garantie.

Großes Lager von

Gold- und Silber-Sachen,

Ringen, Medaillons, Garnituren,

Uhren, goldene Arminge

von 6 Mark an u. s. w.

Auch werden alte Uhren, Gold- u. Silbergegenstände und sonstige mit in Zahlung genommen.

Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Josef Klein,

Wappenschmiedestraße 18.

Wahlkreis Waldenburg.

Die in letzter Zeit vorgekommenen Unregelmäßigkeiten in der Zustellung des Blattes in Weißstein und Umgegend sind lebhaft auf die höchst ungleichmäßige Eintheilung der Colporteurbezirke zurückzuführen. Es macht sich immer mehr die Nothwendigkeit geltend, eine andere, planmäßigere Eintheilung vorzunehmen, welche sowohl der Sache selbst, welche wir vertreten, als auch in finanzieller Beziehung nur von Nutzen sein wird. Die Regelung muß in aller nächster Zeit erfolgen und erwarten wir, daß uns die Genossen dabei bereitwillig unterstützen werden.

Die Brechkommission.

J. A. Höhnisch, Cochinstr. 6.

Rohtabake

verkaufe ich gegen baar zu Spottpreisen, um mein übergroßes Lager zu räumen.

Carmen groß und fein brennend, per 1/2 Kilo a 1,20 u. 1,25 Mk.

Domingo fein brennend, a 0,75, 0,85, 1,05, 1,15 und 1,20 Mk.

Brafil's felix a 0,80, 1,00, 1,05, 1,20, 1,30, 1,50 u. 1,60 Mk.

Pfälzer leicht und gut brennend, a 60, 65, 68, 70, 80 und 85 Pf.

Uckermärker mblatt und Einlage-mlblatt 70 u. 75 Pf.

Sumatras Auswahl von 22 Sorten, per 1/2 Kilo a 1,50, 1,80, 2,00, 2,50, 3,00, 3,40, 3,50 bis 5,00 Mk.

Ebenso billig bin ich in allen anderen Tabaksorten. Gegen gute Referenzen oder Bürgschaft verkaufe auch auf Ziel.

Albert Kramolowsky

Breslau, Ring 60.

Großes Lager von

Herren-, Damen- und Kinder-Schuhwaaren.

Selbstgefertigte Arbeit. Beste Materialien zu billigen Preisen. Reparaturen nach Maß und Reparaturen werden prompt ausgeführt.

E. Graebisch, Schuhmachermeister,
Hirschstrasse No. 9.

Über 500 Illustrationsplatten und Kartenbelegungen.

Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

M E Y E R S

KONVERSATIONS-LEXIKON

VIERTER BAND

Das 1. Heft und das 1. Band liefert jede Buchhandlung

zur Ansicht.

256 Hefen à 50 Pfennig. — 16 Kasten à 10 Mark.